

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Inserate kosten die 6gespaltene

Zeile oder deren Raum 15 Pfg.

Reklamen pro Zeile 50 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Postfach-Nr. 30.
Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7634.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach a. Rhein.



Stadt Braubach

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-
mal „Kalender.“

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Bezugspreis:

Monatlich 50 Pfennig.

Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 1,50 M.

Von derselben frei ins Haus ge-
liefert 1,92 M.

Nr. 214.

Dienstag, den 14. September 1915.

25. Jahrgang.

Der Zwischenfall Dumba.

Der diplomatische Vertreter der Zentralmächte in Washington, der österreichisch-ungarische Botschafter Dumba, hat die Empfindlichkeiten der amerikanischen Staatslenker verletzt und soll deshalb auf Wunsch des Präsidenten Wilson, von seinem Posten abberufen werden. Er sei nicht mehr persona grata im Weißen Haus, läßt Herr Wilson in Wien mitteilen, und möge deshalb durch einen anderen Vertrauensmann des Kaisers ersetzt werden. Dieser Bitte muß natürlich entsprochen werden, womit der Zwischenfall erledigt sein wird, ohne daß die deutschfeindliche Presse in den Vereinigten Staaten, die ihn angerührt hat, um keinen auf ihre Kosten kommen wird.

Was ist geschehen? In der Darstellung der amerikanischen Regierung, soweit sie durch Reuter nach Europa übermittelt wurde, folgendes: Botschafter Dumba habe angegeben, daß er beabsichtigt habe, seiner Regierung Vorschläge zur Anzettelung von Streiks in amerikanischen Munitionsfabriken zu machen. Davon habe die amerikanische Regierung Kenntnis erhalten durch die Abschrift eines Schreibens des Botschafters an seine Regierung. Als Überbringer seines Berichts habe der Botschafter einen amerikanischen Bürger, den Journalisten Archibald, benutzt, der unter dem Schutze eines amerikanischen Passes reise. Weil Dumba somit seiner Regierung Vorschläge zur Beeinträchtigung der Industrie amerikanischer Bürger zur Störung ihres gesetzmäßigen Handels habe machen wollen und die diplomatischen guten Gebräuche verletzt habe, indem er einen amerikanischen Bürger, der nach einem amerikanischen Paß geschützt wurde, oder Überbringer amtlicher Berichte durch die feindlichen Linien schicke, könne er nicht länger als persona grata betrachtet werden. In der Annahme, daß dem Präsidenten der Vereinigten Staaten keine andere Möglichkeit übrig blieb, als die Zurückberufung zu erbitten wegen ungehörigen Verhaltens, äußert die amerikanische Regierung ihr tiefstes Bedauern, daß ein solches Vorgehen notwendig wurde, und versichert aufrichtig, daß sie die herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der U. S. L. Regierung fortsetzen wolle.

Soweit Herr Wilson. Seine Mitteilung ließ sich als eine einseitige Anklageschrift, obwohl ihm die Verletzung des Botschafters schon bekannt gewesen sein muß, als er die „Bitte“ in Wien aussprechen ließ. Dem Botschafter ist es in Wahrheit nicht darum zu tun gewesen, amerikanische Bürger in ihrem Tun und Lassen zu stören, er wollte vielmehr die Staatsangehörigen seines Landes, soweit sie in amerikanischen Munitionsfabriken und ähnlichen Veranstaltungen zur Verlängerung der Kriegsdauer in Europa Beschäftigung gefunden hatten, in Kenntnis setzen, daß sie nach den Gesetzen ihres Landes verpflichtet seien, sich eine andere Beschäftigung zu suchen. Bei der großen Arbeitslosigkeit in Amerika brauchte solches Vorgehen gar keine Störung oder Beeinträchtigung des gesetzmäßigen Handels amerikanischer Bürger zur

Frage zu haben; Ersatzkräfte stehen drüben jeder Zeit und in jeder gewünschten Zahl zur Verfügung. Aber die Herren in Washington sind nun einmal so eifrig auf die Wahrung der Interessen ihrer Landsleute bedacht, als hätte es während dieses Krieges außerhalb der Neuen Welt überhaupt keine berechtigten Interessen und Rücksichten. Man sollte meinen, daß es zu den Pflichten eines Botschafters gehöre, seine Schutzbefohlenen vor Konflikten mit den heimatischen Strafgesetzen zu bewahren, und wenn er dazu in so außergewöhnlichen Zeiten wie den jetzigen besondere Wege einschlagen muß, weil ihm die Beteiligtheit amerikanischer Brezisten genügend bekannt ist, so kann nur bewußte Einseitigkeit hier über ungehöriges Verhalten klagen. Genug, die Verberufung des Botschafters wird verlangt und wird vermutlich zugestanden werden. Das ist an und für sich gar kein vereinzelt dastehender Fall in der Geschichte der Beziehungen moderner Staaten; nur daß die Öffentlichkeit nicht immer so hartnäckig über die Gründe dieses oder jenes Botschafterwechsels, mit dem sie in der alten oder in der neuen Welt überrascht worden ist, unterrichtet zu werden pflegt. Diplomatische Rücksicht überläßt die volle Aufklärung lieber späteren Geschichtsschreibern. Aber die berühmte „Demokratie“ amerikanischer Sitten und Gebräuche kennt keine Hemmungen solcher Art — und wir können ruhig zusehen, daß es schließlich auch so gehen wird.

Die Washingtoner Regierung wünscht ihre herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu Österreich-Ungarn weiter fortzusetzen, und es liegt kein Grund vor, die Aufrichtigkeit dieser Versicherung zu bezweifeln. Vom Standpunkt unserer Verbündeten aus wäre dem Botschafter Dumba höchstens ein gewisser Überreifer in der Wahrnehmung seiner Amtspflichten oder vielleicht eine Ungeschicklichkeit bei der Ausführung an sich durchaus legitimer Absichten zum Vorwurf zu machen. Wenn wir uns daran erinnern, daß der englische Gesandte in Christiania von einem englischen Staatsangehörigen, Sir Casement, offen vor der ganzen Welt unter Vorbringung von Beweisstücken der Anstiftung zum Mordanschlag beschuldigt worden ist und trotzdem nach wie vor in der fremden Hauptstadt, in der er dieses Verbrechen begangen hat, seines Amtes waldet, so brauchen wir um des Herrn Dumba willen wirklich nicht zu erröten.

Weisse Munitionsklaven in Amerika.

Man weiß zurzeit noch nicht, was die österreichisch-ungarische Regierung dem Präsidenten der Vereinigten Staaten auf seinen Wunsch nach Abberufung Dr. Dumba antworten wird. Wahrscheinlich wird sie einer in solcher Weise gedankten „Bitte“ nicht widerstreben können — eine andere Frage wäre es, zu prüfen, ob unter den obwaltenden Verhältnissen die Neubestellung des Gesandtschaftspostens nach Rücktritt Dr. Dumba überhaupt besser in der Schwebe bleibe. Wenn Dr. Dumba wirklich in der Form geseht, die diplomatischen Bräuche verletzt hätte,

so kann man nach dem dissonanten Stande der Dinge von der vollauf berechtigten und verständlichen Antriebe zu seinem Vorgehen nicht absehen. Dafür redet schon mit genügender Deutlichkeit der Wortlaut des auf so eigenartige Art in die Hände der Engländer gefallenen Schreibens, das Herr Archibald bei sich trug. Es wird in einer amerikanischen Zeitung, dem Chicagoer „Gerald“, veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut:

New York, 20. August 1915.

Fr. Gnaden! Gestern abend erhielt Generalkonsul v. Ruder das beigealtene Aldo memoir von dem Chefredakteur des am Orte wohlbekannten Blattes „Sabbadag“ nach einer vorausgegangenen Konferenz mit ihm und in Verfolg seiner Vorschläge zur Verbeiführung von Ausständen in den Kriegswerkstätten der Bethlehem-Stahlwerke von Schwab, und ebenso im Mittleren Westen. Dr. Archibald, der Fr. Gnaden wohlbekannt ist, fährt heute um 12 Uhr an Bord der „Rotterdam“ nach Berlin und Wien ab. Ich benutze diese seltene und sichere Gelegenheit, um den Vorschlag Fr. Gnaden geneigtester Erwägung anzupfehlen. Es ist mein Eindruck, daß wir die Herstellung von Geschossen in Bethlehem und dem Mittleren Westen auf Monate hin stören und einhalten, wenn nicht gar gänzlich verhindern können, was nach der Meinung des deutschen Militärattachés von großer Wichtigkeit ist und reichlich die Gelbbaugabe aufwiegt, die dabei in Frage kommt. Aber selbst wenn die Ausstände nicht ausbrechen sollten, ist es wahrscheinlich, daß wir unter dem Druck der Krisis günstigere Arbeitsbedingungen für unsere armen gebräuteten Landsleute erzielen könnten. In Bethlehem arbeiten diese weißen Sklaven jetzt zwölf Stunden täglich und sieben Tage in der Woche. Alle schwachen Personen erliegen der Arbeit und werden schwindelhaftig. Was die deutschen Arbeiter angeht, die unter den gelehrten Kräften gefunden werden, so wird für ihren Lebensunterhalt gesorgt werden. Außerdem ist ein privater deutscher Arbeitsnachweis eingerichtet worden, der solchen Leuten Anstellung besorgt, die freiwillig ihre Stellung aufgegeben haben, und der bereits gut arbeitet. Ich bitte Fr. Gnaden, mich gefälligst mit Bezug auf diesen Brief drablos zu unterrichten, und zu antworten, ob Sie ihm zustimmen. Dumba.

Dieses Schreiben mit seinen Darstellungen über die Lage der europäischen Arbeiter gegen die Gesetze ihrer Heimat verstoßenden Arbeiter gibt in der Tat Aufschlüsse, die man für die zukünftige geschichtliche Beurteilung der amerikanischen Munitionslieferungen für die Gegner der Zentralmächte nicht entbehren möchte. Höchst merkwürdig ist auch der Umstand, daß Reuter, das in aller Welt bekannte englische bewußt deutschfeindliche Depesch-Bureau, in die Lage gesetzt wird, die Vorgänge in Washington, den Roteninhalt usw. zu melden, ehe irgend wie amtlich etwas bekanntgegeben wurde. Auch hier die dunklen von Amerika nach den verbündeten Feinden Deutschlands und Österreich-Ungarns laufenden Fäden zu entwirren, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Ein österreichischer Luftangriff.

Von einem neutralen Augenzeugen in Italien.

Einen Luftangriff auf eine italienische Stadt schildert ein in Italien in der Kriegszone weilender Berichterstatter des „Journal de Geneve“ in sehr anschaulicher Weise wie folgt:

Ich hatte das Glück und das Unglück einem von sechs österreichischen Flugsiegeln unternommenen Luftbombardement

Die graue Frau.

Roman von A. Gottner-Greife.

Nachdruck verboten.

„So müssen wir diesen Dritten suchen!“ sagte sie mit leiser Stimme. Weitersehen! Weiterforschen! Es muß es sein, und nicht kommt! Einsteht muß zum Entschluß gezwungen werden!

Wilmars suchte die Waise. Die wollen wir ihn zwingen? Er muß schwere Sachen haben, zu schweigen. Und, wer weiß? Vielleicht wird er, trotz aller Vermutungen, die Wahrheit, und wir werden nichts gesehen? Die Gasflammen brannten hell.

Die alte Frau hörte nicht mehr auf ihn; sie murmelte überhandnehmendes vor sich hin. Dann machte sie plötzlich eine schnelle Bewegung nach der Seite, wo Kurt stand.

„Wohin willst du gehen?“ rief sie aufgeregt hervor.

„Wo ist mein Mantel, Kurt?“

Er hatte völlig ihre Bitte von vornhin vergessen. Jetzt erst erfaßte er, daß sie ihn in den weiten Vorraum, wo die Gasflammen brannten, hatte führen lassen.

Es war in diesem Räume ziemlich lichtlos und manche Stellen, besonders jene an den Seitenwänden, standen im Dunkeln. Kurt tastete nach dem Schlüsselloch und öffnete einen der ungeheuren Schränke auf. Dann schaute er mit vorsichtig tastender Hand über die drinnen stehenden Kleidungsstücke. Großmamas Pelzmantel mußte es sein, er sollte nicht der richtige Schrank? Der Schlüssel lag in der Hand. Hier sollte er sein! Hier gab es, wie es schien, nichts als Gesellschaftsleider, helle seidene Kleider, feine Spitzen, feine Spitzen, feine Spitzen.

„Wo ist mein Mantel, Kurt?“

„Wo ist mein Mantel, Kurt?“

„Wo ist mein Mantel, Kurt?“

gang am nächsten Winkel an etwas Durres, Raschelndes. Ein Blatt fiel herab, trocken, zerknüllt, aber trotzdem erkennbar. Es war noch immer lederartig und die Form verriet augenblicklich ein Kleeblatt. Und nun hatte er wohl den Haken, an welchem eines der Kleider hing, zu hart gestreift, mit schwerem Rascheln laut es herab.

Das! Dachte sich Kurt und hob das Kleid auf. Der Zwischenfall, der an sich so bedeutungslos erschien, ärgerte ihn, denn er wußte sich nicht recht zu helfen mit den knisternden Stoffmassen, und Dietrich herbeirufen oder das Dienstmädchen holen, wollte er nicht. Rasch hob er das Kleid empor und suchte sich, es wieder an seinen Platz zu bringen, als sein Blick auf den Saum und den Innenrand der langen Schleppe fiel. Wie sonderbar! Ein breiter Streifen grauen Staubes bedeckte hier die gelbliche Seide. In dem Gefäß der garnierten Spitze hatte sich sogar ein großes Spinnennetz verfangen. Einen Moment suchte Kurt. Das war doch sehr auffallend! Wie kam ein so schönes, neues Gewand zu solchem Saume? Natürlich gehörte es seiner Mama. Aber weshalb ging sie in den Toilette an einen so schmutzigen Ort?

Wann hatte Mama doch das Kleid zuletzt getragen? Das es ihr Eigentum war, schien ihm unabweisbar. Es war ja die einzige jüngere Frau hier im Hause. Aber wann? Wann?

Da, während er sich mühte, den Haken neuerlich an Ort und Stelle zu bringen, fiel ihm wieder etwas auf die Hand. Diesmal war es eine dunkelrote Blüte, dürr und verstaubt, aber doch eine Kleeblume, zweifelsohne. Richtig! Und da wußte er es auch, wann Mama dieses Gewand zuletzt getragen. Es war an dem unglückseligen Abend gewesen, der seinem Vater das Dasein kostete. Er erinnerte sich nun ganz genau: In dieser gelblichen schweren Seide stand seine Mutter damals neben dem Totenlager.

„Kurt? Wo bleibst du?“ rief Frau Magdalena ungeduldig am anderen Ende des Ganges. „Findest du den Mantel nicht?“

Fortsetzung folgt.

man betrugenen. Wenn ich sage: das war im- und um-
Unglück, so geschieht das, weil man nicht alle Tage einen
aus 2000 Meter Höhe niederfallenden Regen von Bomben, die
die Häuser zerstören und in Brand stecken und die Leute
auf der Straße und in den Häusern töten, zu sehen be-
kommt. Ein solches Schauspiel ist großartig und erschreckend
zugleich. Ich befand mich in B. und sah mir das
Leben und Treiben an — vorüberziehende vornehme
Equipagen, Soldaten aller Waffengattungen, Autos,
Munitionswagen — als plötzlich das Heulen der Sirenen,
das Geschmetter zahlloser Trompeten und die Taktische,
das Zivilisten und Soldaten eiligen Laufes nach allen
Richtungen auseinanderstoben, meine Aufmerksamkeit auf
sich lenkten. Viele Leute blieben ruhig stehen und schauten
zum Himmel empor. Im nächsten Augenblick ließ sich
das charakteristische Klattern harter Rotoren vernehmen.
Als es immer näher kam, ging ein fürchterliches Gewehr-
geknatter los; die Maschinengewehre spien Kugeln von
allen Armen und von allen Dächern und die Donner-
stimme der Geschütze fiel ein in diese Symphonie, die von
der Stadt bis zu den hohen Hügeln, welche sie umgeben
und beherrschen, widerhallte. Sechs schwarze Punkte,
die immer größer wurden, zogen mit großer Schnellig-
keit durch das Gewölbe. Sie hielten sich recht hoch.
Es war ein grauer, nebliger Tag. Ein scharfer
Wind wehte seit dem frühen Morgen und schien
einen Sturm anzukündigen. An allen Fenstern, auf allen
Terrassen standen Neugierige. Ich sah mehr als ein
Gesicht blaß werden, aber die Neugier war stärker als die
Furcht, eine recht natürliche Furcht, die übrigens nirgends
zu Schreckensszenen führte. Ich schlich vorsichtig bis zu
einem Torbogen, wo ich stehen blieb. Es war nicht weit
vom Bahnhof. Das „Castello“ lag auf dem gegenüber-
liegenden Abhang, und auf seinem Turm, von dem aus
unablässig geschossen wurde, standen in einer dichten
Rauchwolke die beiden Statuen, die die große Glocke
„beschützen“. Die Flugzeuge manövrierten hier, wie
um zu erkennen, welche Orte sich für den Bomben-
wurf am besten eigneten. Drei schwebten in der
Nähe des Bahnhofes; die andern schwenkten zur Stadt
ab, überflogen sie nach allen Richtungen und warfen ihre
Geschosse auf die Kasernen, wobei auch unschädliche Privat-
häuser getroffen wurden. Und dann stiegen sie mehrerer-
mal bis auf 800 oder 900 Meter hoch. Eine Bombe
explodierte knapp 300 Meter vor dem Torbogen, unter
dem ich stand, und die Explosion war so heftig, daß drei
Personen, die ganz in meiner Nähe standen, durch die Er-
schütterung zu Boden geschleudert wurden; eine von ihnen
trug nicht unerhebliche Verletzungen davon. Drei Gen-
darmen wurden wie mit einem Schläge getötet. Einen
von ihnen sah ich, als man ihn auf eine Tragbare
legte: es war ein Riese mit kleinem Schnurrbart
und bronzefarbener Haut. In seinen großen offenen
Augen lag so etwas wie Hohn, und sein halb geöffnete
Mund schien einen Fluch hinauszusetzen zu wollen. Als
ich abreiste, war es wieder ganz ruhig in der Stadt. Die
Bürger waren auf den Straßen oder vor den Kaffee-
häusern und besprachen das Vorgeschehene, indem sie die
Opfer bewauerten; unter den letzteren befand sich die junge
Tochter der Gräfin S., die mitten in ihrem Zimmer
getötet worden war, während ihre Mutter und ein Dienst-
mädchen schwere Verletzungen davongetragen hatten. (RK)

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Selbstbesinnung der japanischen Regierung.

Berlin, 12. September.

In Japan geht etwas vor, was dem Bierverband
nicht genehm sein wird: ein Stimmungswechsel zumgunsten
dieses Verbandes und zugunsten der Mittelmächte, besonders
Deutschlands. In Lokaler Regierungskreisen werden die
Leistungen Deutschlands nicht nur anerkannt, sondern laut
bewundert; dagegen sinkt das Ansehen des englischen
Bundesgenossen zusehends. Man erkennt in Tokio an, auf
die falsche Karte gesetzt zu haben, möchte sich außerdem
gern an eine wahrhaft starke und in allen Lagen zuverlässige
Macht anlehnen. Denn in den Zeiten der Bündnisse ist
es auch für einen Staat nicht gut, allein zu sein. Man
möchte darum nicht ungern in Beziehungen zu Deutschland
treten, dem man traut, auf das man vertrauen kann, wenn
man einen gangbaren Weg sehe oder fände. Darauf deuten
mancherlei Nachrichten aus Japan hin. Als Zeichen der
Zeit seien sie darum hier erwähnt.

Der Draht zwischen Petersburg und London.

Berlin, 12. September.

Die Absehung Nikolai Nikolajewitsch und die Über-
nahme der Führung aller russischen Kampfbereite hat Zar
Nikolai dem Präsidenten der französischen Republik
drastisch mitgeteilt. Mit Recht fragt die Rdn. Volksz.:
„Wo blieb das Telegramm des Zaren an den König von
England?“ Alle höfischen und diplomatischen Sitten hätten
dies doch wohl verlangt, politische Erwägungen erst recht.
Ist überhaupt kein solches Telegramm des Zaren an seinen
königlichen Botschafter ergangen, oder hat man in London Be-
denken getragen, es sofort bekanntzugeben? Das eine wie
das andere wäre doch recht merkwürdig. Ist nur der
Präsident der französischen Republik mit einer Botschaft
des Zaren bedacht worden, so könnten mittrauliche Leute
zu der Ansicht kommen, Rußland betone ostentativ sein
Bündnis mit Frankreich, indem es England schneide, und
sehe damit an die Stelle der englisch-russisch-französischen
eine bloß noch russisch-französische Solidarität. Hat aber
die englische Regierung ein gleichartiges Telegramm des
Zaren unterschlagen oder auch nur vorläufig zurück-
gehalten, was hätte dies dann zu bedeuten? So oder
so bleibt ein reiches Feld zur Betätigung argwöhnischer
Bermutungen.

Wenn Poliwanow Ministerpräsident wird.

Stockholm, 11. September.

Seute verlautet in Petersburg mit aller Bestimmtheit,
daß zum Nachfolger Goremykins nicht der oft genannte
Landwirtschaftsminister Krivoscheine, sondern der gegen-
wärtige Kriegsminister Poliwanow ernannt werden wird.
Er soll der starke Mann sein, der Rußland in kritischer
Zeit zusammenhalten möge. Die Ernennung Poliwanows
könnte man, wenn man wollte, als einen Sieg der
Friedenspartei am Zarenhofe ansehen. Denn Poliwanow
ist „Reaktionär“, seine Gesinnungsgenossen aber waren und
sind Gegner des Krieges gegen Deutschland. Die eigent-
lichen Kriegsheber befinden sich in den Reihen der Liberalen
und Demokraten. Dadurch wird auch verständlich, daß
mit der Nachricht von der bevorstehenden Ernennung

Poliwanows das Gerücht von der Verzögerung der
Duma austaucht: dieser antiliberaler Beschluß würde als
die erste politische Tat des „starken Mannes“ anzusehen sein.

Der Bajazzo unter den Kriegsführenden.

Bern, 11. September.

Der Mailänder „Secolo“ verbreitet eine Meldung,
der das Schicksal der Gubernatschen Siegesberichte be-
schieden sein dürfte: sie wird stürmische Heiterkeit auslösen.
Alle Arbeiten an dem neuen Parlamentsgebäude in Rom
— so berichtet das Blatt — seien eingestellt worden. Nicht
etwa weil Arbeitskräfte fehlen, nein — man höre! —
weil im Sitzungssaal noch Sitze für die neuen Krieger
und 1700 Abgeordneten eingebaut werden sollen. Da-
bei steht das italienische Volk heute noch so weit
von Triest wie einst im Mai, das ist zu Beginn des
italienischen Feldzuges. Wir wissen nicht, wie der
Mann hieß, der Italien als den Bajazzo, den Spagmacher
unter den Kriegsführenden bezeichnet hat. Wer es auch
gewesen sein mag — ihm sei für die treffliche Wort-
prägung hiermit gedankt.

Der Krieg gegen die deutsche Arbeit.

Paris, 12. September.

In einem Zeitartikel „Etwas mehr Freiheit“ tritt der
„Eclair“ dafür ein, daß der Staat nicht länger das
Wirkungsgebiet der Handelskammern einschränken solle.
Frankreich müsse sich vollkommen von Deutschland frei-
machen. Der Artikel schließt: „Der Krieg ohne Gnade,
der auf dem militärischen Gebiet gegen Deutschland
geführt wird, wird endlich mit demselben Schwung über
derselben Hartnäckigkeit auf dem Wirtschaftsgebiet er-
öffnet.“

Hoffentlich wird er auch den gleichen Erfolg haben!
Man sieht aber aus diesem Artikel, daß jenes Frankreich,
das sich offiziell als das vom Hunger geplagte und erobertungs-
süchtige Deutschland überfallene Lämmlein gebärdet, in
Wirklichkeit wie sein Verbündeter England Deutschland
nicht nur politisch zu vernichten, sondern auch als wirt-
schaftlichen Nebenbuhler unschädlich zu machen plant.

Auf Russenspuren.

Eindrücke von einem Übungsmarsch in Ostpreußen.

Ostern, im September.

Unsere Garnison liegt in der Gegend, wo die ersten
Russeneinfälle stattfanden, in jenem Gebiet, wo bereits
Helmbut gekostet und Weiß und Rot vor feindlichen
Horden auf der Flucht waren. Wenn in R. selbst auch nur
das zerstört ist, was aus militärischen Gründen von
unseren eigenen Truppen aus dem Wege geräumt werden
mußte, so wissen doch schon die östlichen näheren Dörfer
und Ortschaften graufige Spuren dafür auf, daß dort
Kriegsbrand losbrach und daß eine fanatisierte Soldateska,
wie die der Russen, dort ihr Wesen trieb. Wo der Feind
das in Trümmer legte, was ihm Laktit oder Strategie
gebot, dort wird man sich beruhigen müssen mit dem an
sich ja recht mageren Trosteswort „das ist der Krieg!“
Aber vielfach sieht man in einem Gut oder Dorf zwischen
lauter wohlgehaltenen Gebäuden ein völlig demoliertes.
Das war nicht das Werk der fernen Artillerie oder die
Maulwurfsarbeit der Pioniere, diese hatten angeschwollenen
Bände künden uns, daß hier

disziplinlose russische Soldaten

die Einwohner drangsalirten, oder daß flüchtende Truppen
hier noch schnell etwas mitgehen heißen wollten und dann
ihrer rohen But freien Lauf ließen. Viele Ortschaften
sind regulär und heftig von der russischen Artillerie bedeckt
worden. Ganze Gutshöfe, lange Straßenreihen liegen
dort in Trümmer und verraten, daß die Russen doch oft
genug ihr Ziel zu finden wußten, obgleich man nach den
Erzählungen Einheimischer kein blaues Wunder erleben
würde, wenn man die Gründe der zwischen oder bei den
Orten gelegenen Seen absuchen könnte. Soviel schwere
Geschosse sollen da hineingeklumpt sein, ohne ihren Ver-
nichungswert erfüllt zu haben. Sind schon die stummen
Trümmer, die geborstenen Mauern, die rauchgeschwärzten
Giebel, die öden Fensterhöhlen dennoch bereite Zeugen
für die Handlungsweise der Russen, so vernimmt man
noch viel mehr darüber aus dem Munde der nun wieder
zurückgezogenen Bevölkerung, die selbst in den zerstörtesten
Orten wieder den Verpflichtungen ihres häuslichen Daseins
nachzukommen sucht. Viele von ihnen fehlen ja noch, hier
vermisst man die Eltern, dort Sohn oder Tochter,
anderewo gar unerwachsene Kinder. Sie sind ver-
schwunden seit dem Tage des Einfalls der Russen, die sie
mitschleppten ins Innere ihres Landes oder sie vielleicht
unterwegs elendiglich am Wege verenden ließen. Jedem-
falls hat man bis jetzt nie wieder ein Lebenszeichen von
ihnen vernommen.

Aus einem Dorfe bei Sensburg schleppten die
flüchtenden Kosaken 11 geknühte starke Männer mit, die sie,
als unsere verfolgenden Truppen ihnen zu dicht auf die
Fersen rückten, als lästige Behinderer nicht etwa einfach
laufen ließen, sondern in einem Walde fest an Baum-
stämme banden, um sie kläglichem Tode preiszugeben.
Nur dem glücklichen Umstande, verdanken sie ihr Leben, daß

unsere braven Landsturmlente

kurz zuvor den Russen eine andere große Anzahl Ver-
schleppter abgejagt hatten, die nun heimkehrten und unter-
wegs die Gefangenen losbanden. Frauen und Mädchen,
denen es gelang aus der Gewalt ihrer Entführer zu ent-
fliehen, sind dennoch dauerndem Siechtum verfallen. In
der Nähe von Schedschken wurden drei harmlose deutsche
Bauerleute, die wohl den wahren Ernst der Situation noch
nicht erkannten und sich noch die Naturschönheiten
Naturmenschen ansehen wollten, einfach aufgegriffen und er-
schossen. Um ihre Verteidigung kümmerte man sich nicht,
die mußten unsere Feldgrauen übernehmen. Wie ganz
anders mutet uns doch deren Vorgehen an im Vergleich
zu dem russischen Soldaten. Überall sieht man doch hier
am Wege, am Feldrain und am Waldbrande Soldaten-
gräber, mal vereinzelt, mal eine ganze Anzahl beisammen,
aber niemals gewahrt man, daß unsere braven Truppen,
die hier in aller Eile als Totengräber fungierten, einen
Unterschied machten, wenn sie einen deutschen Kameraden
oder einen Russen der fahlen Erde übergaben. Alle Gräber
sind mit gleicher Sorgfalt aufgeschüttet und mit gleicher
Liebe geschmückt, soweit Bierden für diesen ernstesten Zweck
zur Verfügung standen. Das rohe Benehmen des russischen
Soldaten gegen friedliche Bevölkerung fällt um so mehr
auf, als er sonst soldatliche Eigenschaften zeigt, die Über-
legung und technisches Empfinden verraten. Jeder unserer
Vorgesetzten, der im Felde war, bekundete, daß die Russen
im Gefecht fast nie zu sehen waren. Erstens haben sie

umformen von einer sehr geschickt dem Erdboden ange-
pachten schmutzig-bräunlichen Farbe, und zweitens verhielten
sie es, sich ungeachtet schnell, schier maulwurfsartig, einzu-
graben. Und wo sie mehr Zeit hatten, bauten sie Unter-
stände von einer seltenen Kunstfertigkeit. So haben wir
auf unserem Marsche bei Rukhen Unterstände in drei
Etagen übereinander, die ausfallen wie die Stollenwohnungen
der Steingruben und selbst romantische Gebirgs-
höhlen. Die Steingruben sind als Kulturoverseher auf-
tretenden Volkes zurückging auf die primitiven aber doch
sicheren Mittel längst vergangener Urabnen. Zwischen all
diesem traurigen Rummel, das hier der Krieg geschaffen
zwischen zerstörten Straßen und in Brand gekochten
Geböuden, neben Soldatengräbern und dicht bei dem Feinde
geschaffenen Unterständen geht die nun wieder zur Ruhe
gekommene

heimgekehrte Bevölkerung

ihrer gewohnten Beschäftigung nach. Ja, mehr noch: In
Vertrauen auf ihre Befreier und Verteidiger — das hat
jeder Verührung mit durchziehenden Soldaten zum Ausdruck
kommt — ist so groß, daß sie mit behaglicher Sorge an
den Aufbau des Vernichteten gehen, während noch gar
nicht so fern von ihnen die Kriegsdrommeten dröhnen und
fast noch in Hörweite die Kanonen zu donnerndem Brüllen
ihren feuerpeinenden Schall öffnen. Der Landmesser zieht
über die Felder, ziegelbeladene Wagen knarren über die
Wege, die Pflücker rücken an. Überall regt es sich, und
mit Hilfe der von der Regierung und von mildtätigen
Bandsleuten zur Verfügung gestellten Mittel geschieht auch
in diesem vom Kriegselend heimgeführten Landesteile jenes
Wunder, das der Dichter in die hier so passenden Worte
leidet: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“
(RK)

Nah und fern.

O Scharpie bei der Armee verboten. Kürzlich wurde
von einigen Seiten das Rupfen von Scharpie empfohlen.
Das Kriegsministerium beauftragte die Angehörigen dahin,
daß ein Bedürfnis hierzu nicht vorliege, da geeignetes
Verbandsmaterial in hinreichenden Mengen, auch für die
Zukunft, vorhanden sei. Trotzdem sich die Verhältnisse in
dieser Hinsicht durchaus nicht geändert haben, beschäftigen
sich namentlich in letzter Zeit viele Kreise der Bevölkerung
in größerem Umfange mit Scharpiezupfen. Die Deeres-
verwaltung steht sich deshalb gezwungen, bekannt zu geben,
daß kein Mangel an Verbandstoffen besteht oder zu erwarten
ist, und daß deshalb auch kein Anlaß zur Herstellung von
Scharpie vorliegt. Da die Scharpie verarbeiteten Stoffe
für andere Zwecke notwendig gebraucht werden, ist die
Verwendung als Verbandstoff in der Armee bis auf weiteres
verboten worden.

O Erweiterung des Briefmarktenhandels in West-
und Provinz Brandenburg. Der Oberbefehlshaber in
den Marken macht bekannt: Das am 2. August 1915 aus-
gefallene Verbot über Ankündigungen über den Ver-
kauf, Tausch oder sonstigen Vertrieb von Postwertzeichen
und Wohltätigkeitsmarken feindlicher Länder (Schranke 1)
hiermit dahin ein, daß das Verbot sich nur auf solche
Postwertzeichen und Wohltätigkeitsmarken erstreckt, die
seit Beginn des Krieges vom feindlichen Ausland aus-
gegeben sind und noch ausgegeben werden.

O Trefflichkeit von Fliegerbomben. Nach der
„Nazione“ von Florenz bestätigte der bekannte Pilot
Bater Alfani die Fliegermeldungen, wonach er eine Vor-
richtung erfunden habe, welche die völlige Trefflichkeit
der von Fliegern abgeworfenen Bomben gewährleistet.
Auf Befragen erklärte Bater Alfani seine Erfindung
bereits seit zwei Monaten beendet und habe bei den Ver-
suchen die besten Resultate geliefert. Weder die Flug-
zeuggeschwindigkeit noch die Höhe, in der sich das Flug-
zeug befinde, sei von Einfluß auf die Trefflichkeit der
Bomben.

O Fischerschlacht in Spanien. Aus Anlaß des Un-
falles der Fischer von Marin, S. Domingos Bontedera
kam es bei der Heimkehr von S. Domingos zwischen diesen
und Ausflüchtigen zu einer wahren Schlacht. Eine Anzahl
Fischer wurden handgemein. Viele „coolverschäffe“ wurden
abgeführt. Da die Bürgergasse die Ordnung nicht
wiederherstellen konnte, mußte der Kommandeur eines
Kanonenbootes dorthin, auf die kämpfenden Schiffe zu
fahren, worauf die Streitenden sich trennten. Die Zahl
der Verletzten ist groß.

Bunte Zeitung.

Warschauer Deutsch. Als gute Geschäftsleute bemer-
ken die Warschauer Kinobesitzer mit ihren neuen
Kunden, den deutschen Feldgrauen, deutsch zu reden.
Ist allerdings danach. Die deutsche Warschauer Zeitung
hat folgende heitere Blütenlese aus Kinoankündigungen
zusammengestellt:

Sterblich das Duell: Ein Duell mit tödlichem Ausgange.
Prozeß das Teanerin: Prozeß der Teanerin.
Die Untersuchung der Fluch: Auf der Suche nach dem
Geheimnisvolle Bann: Geheimnisvolle Bann.
Berliten der Schach: Unauflösliche Schach.
Das Kampf das Tollen: Der Kampf um das Erb-
Unrecht das Tochter: Die uneheliche Tochter.
Der Schatz brachte ein Lob: Ein Lobesurteil.
Die See Schwan: Der Schwanensee.
Kleine Angel als Demach: Die Schutengel.

Geringschätzen. Eine betrübliche Erfahrung macht
eine Bauersfrau in Dillingen machen. Auf dem letzten
Bodenmarkte wollte sie Butter auf den Markt bringen,
ehe sie den Marktplay betreten hatte, ließ sie sich, wie es
bereits öfter geschehen, schon in Geschäfte ein und wurde
von Käuferinnen bestürmt. Da erwidert plötzlich der
„Der Bachmeister kommt!“ Erschreckt stürzen
Käuferinnen mit der Butter in den Händen davon und
die Bäuerin hat das Nachsehen und einen leeren Korb.
Dem Bachmeister sagt sie ihr Leid, der ihr aber
den „Trost“ spendet: „Recht ist Ihnen geschehen: Sie
wissen, daß der Verkauf außerhalb des Marktes strengstens
verboten ist.“

Neuestes aus den Witzblättern.

Ungläubig. Köchin: Mein Bräutigam teilt mir
dieser Feldpostkarte mit, er hätte schon zehn Generäle
zu Gefangen gemacht. Sollte das nicht Wunder sein?
warum hat er denn die zehn Generäle die Karte nicht
unterschieden lassen?
Baterländische Gesinnung. Bauer: Den Soldaten
ist eigentlich wegen der verurteilten Nachrede ver-
boten, in der Zeitung steht, daß man in der letzten
Kriegszeit das Gerücht nicht mit solchen Zappeln be-
streuen soll: da werd' ich ihn lieber diesen Abend mal
nachrechnen!

Lokales

Vom Weltkrieg 1914.

12. September. Mitteilung, daß bis 11. September 220 000 Kriegsgefangene in deutschen Gefangenenlagern untergebracht sind, darunter zwei französische, ein belgischer und 15 russische Generale. — Der Dampferverkehr zwischen England und Ostende wird eingestellt.

13. September. Andauernde Kämpfe auf dem französischen Kriegsschauplatz. — Drei Divisionen Belgier, die einen Ausfall aus Antwerpen versuchten, werden zurückgeworfen. — Die durch Generaloberst v. Hindenburg geschlagene russische Niemen-Armee flieht in Unordnung und läßt bisher 80 000 unverwundete Gefangene und 150 Geschütze in deutschen Händen. — Abbruch der Bamberger Riesenbrücke. Die Österreicher gruppieren sich.

12. September. 1740 Schriftsteller Johann Heinrich Jung (Hans-Stilling) geb. — 1808 General August Graf v. Werder geb. — 1819 Feldmarschall Leberecht v. Blücher, Fürst v. Wahlstatt geb. — 1839 Maler Anselm Feuerbach geb. — 1836 Dramatiker Friedrich Schiller geb. — 1876 Dichter Anstasius Grün geb. — 1891 Anton Alexander Graf v. Auerperg geb.

13. September. 1813 Ungarischer Dichter József v. Eötvös geb. — 1819 Pianist und Komponist Clara Schumann geb. — 1830 Komponist Franz Liszt geb. — 1872 Philosoph Wilhelm von Humboldt geb. — 1906 Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig geb. — 1903 Komponist Richard Strauss geb.

Entlassung der Gerichte während des Krieges. Infolge der zahlreichen Einberufungen zum Seeresdienste sind die Reihen der Richter, Staatsanwälte, Gerichtsschreiber und anderer Gerichtsbeamten sowie Rechtsanwälte stark gelichtet, und es besteht die Gefahr, daß auf die Dauer eine zuverlässige und schnelle Rechtspflege darunter leiden könnte. Jede auch nur geringfügige Störung oder Verzögerung der Rechtspflege müßte nachteilige Rückwirkungen auf das Wirtschaftsleben ausüben. Um solchen Beeinträchtigungen vorzubeugen, hat der Bundesrat am 1. September 1915 auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung zur Entlassung der Gerichte erlassen, die für das Gebiet des bürgerlichen Streitverfahrens eine Reihe von Vereinfachungen und Erleichterungen vorsieht. Insbesondere wird für das Verfahren vor den Landgerichten wie vor den Amtsgerichten ein notwendiges Minimum an Richtern eingeführt, um die Zahl der mündlichen Verhandlungen zu verringern. Das Verfahren vor den Amtsgerichten soll durch eine Ausgestaltung des Sühneverfahrens und eine Vereinfachung des Verfahrens in geringfügigen Streitigkeiten erleichtert werden. In diesem Sinne wird den Amtsgerichten die Anstellung eines Sühneverfahrens zur Pflicht gemacht und zugleich in Sachen mit einem Streitwert nicht über 50 Mark und in Privatklagen die Zustellungspflicht beschränkt. Die Zulässigkeit von gewöhnlichen Rechtsmitteln, insbesondere der Berufung gegen Urteile, wird durch einen den Betrag von 50 Mark übersteigenden Wert des Beschwerdegegenstandes bedingt. Im Verfahren vor den Landgerichten kann der Rechtsstreit bei Unzuständigkeit des angegangenen Gerichts durch Verweisung an das zuständige Gericht verwiesen werden. Die Verweisung, die einer späteren Neuorganisation des bürgerlichen Streitverfahrens nicht vorgreifen soll, vielmehr nur für die Zeit der durch den Krieg geschaffenen besonderen Verhältnisse gedacht ist, wird am 1. Oktober 1915 in Kraft treten.

Werner Tschemacher †. Nach längerem, schwerem Leiden ist am Sonntag Mittag hierseits Herr Rentner Werner Tschemacher verstorben und verliert die Stadt Braunschweig in ihm einen warmen Freund, der an dem Ausblühen seines schon Jahre lang herrlichen Alter nahm. Vor kurzem verlegte er seinen Wohnsitz von Göttingen nach hier, wo er sich am Rhein ein gemütliches Heim schaffte. Herr Tschemacher dadurch in weiten Kreisen bekannt geworden, daß er das Blücher-Museum in Göttingen unter großen Opfern zusammenbrachte und der Stadtgemeinde zum Geschenk machte. Letztere bewies ihm ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Seine Nachmittage hat die Einsegnung und Ueberführung der sterblichen Hülle des Dahingegangenen nach Verben zu befehlen, zu der eine Abordnung der Stadtverwaltung von Göttingen unter Führung des Herrn Bürgermeisters Schmidt, einige Anverwandte und eine größere Anzahl freier und auswärtiger Freunde erschienen waren. Er war der Beste einer — so wird er im Gedächtnis aller bleiben, die ihm näher treten durften. Er ruhe sanft!

Das Anmeldedatum für die D. U. (siehe unter „Anmeldungen“) ist in beiden Fällen auf 14. September festgesetzt.

Zur Begegnung von Zweifeln wird folgendes bemerkt: Nachmusterung der dauernd Dienstanwärtigen. Von dem Gesetz vom 4. Sept. 1915 werden alle Angehörigen betroffen, die am 8. Sept. 1870 oder später geboren sind. Es haben sich zu melden: a) beim zuständigen Kommando: Alle ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften des Heer- und Landwehrdienstes, die als dauernd dienstfähig aus jedem Militärverhältnis ausgeschieden (entlassen) sind, ferner alle ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften, die bei mindestens einjähriger (Einsjährigkeits-) Dienstzeit nach neunmonatiger aktiver Dienstzeit als dauernd dienstfähig oder als dauernd garnisondienstfähig entlassen sind aus allen Militärverhältnissen ausgeschieden sind. Die im Krieg d. h. beim Feldheer beschädigten und dauernd dienstunbrauchbar Entlassenen müssen sich zwar melden, bleiben aber von der Nachuntersuchung vorläufig befreit. b) bei der Ortsbehörde: Alle übrigen als dauernd dienstfähig befundenen Wehrpflichtigen, einschließlich der beim Kriegsdienst ausgeschiedenen Landsturmpflichtigen. Von der Wehrpflicht befreit sind die Wehrpflichtigen, die das militärische Alter noch nicht erreicht haben, d. h. die im Jahre 1896 und später geboren sind.

Laßt die Vögel nicht hungern! Da das kalte Wetter von der Regierung beschlagnahmt worden ist, braucht der Vogelwelt ein kalter Winter. Der Tierfreund wird nicht wissen, was er für Futter freuen soll. In der Zeit doppelt nötig, den Vögeln nicht in unbedachter Weise die Winternahrung zu entziehen. Sehr gern fressen die Vögel die Früchte der Erdbeere. Es ist darum nicht angebracht, diese Früchte dieser roten Beeren als Zimmerschmuck zu verwenden. Man sammle vielmehr diese roten Beeren für den Winter. Geben sie jeder gerade in diesem Winter der Vögel.

Weiterausichten.

Eigener Wetterdienst.

Das letzte Hoch ist abgeschwächt gegen Oesterreich-Ungarn und liegt begriffen, gedrängt von einem Tief, das vom Nordwesten herankommt.

Aussichten: Wärmer, wolfig, Gewittererscheinungen, Regen.

Zur 3. Kriegsanleihe.

Die erste Kriegsanleihe hat nicht weniger erbracht als 4 1/2 Milliarden. Die zweite mehr als das Doppelte.

Welcher Erfolg wird der dritten beschieden sein?

In Schätzung der Summen gehen die Meinungen der Sachverständigen auseinander, aber, darin stimmen alle überein, daß die Voraussetzungen für gutes Gelingen auch diesmal gegeben sind.

1) An verfügbaren Geldern und Kapitalien fehlt es nicht.

Deutschland lebt nicht mehr in der Knappheit früherer Zeiten. 21 Milliarden betragen die Einlagen bei den Sparkassen, über 15 Milliarden liegen bei Banken und Genossenschaften. Auch jetzt, nachdem Millionen von Zeichnern zweimal schon ihr Ersparnis dem Vaterlande dargebracht haben, ist Geld in Fülle vorhanden, freilich, die 13—14 Milliarden der ersten Anleihen spielen zu großem Teile wieder mit. Fast reiflos sind sie in Deutschland verblieben. England und Frankreich zahlen, was sie aus Anleihen erlösen, an Amerika — Rußland an Amerika und Japan, Deutschland aber zahlt an ausübende und abverkaufende einheimische Fabriken, einheimische Lieferanten und Arbeiter. Die Hände wechseln, aber es sind deutsche, die die Milliarden erhalten haben und willig sie den neuen Anleihen dienstbar machen. Ein Kreislauf des Geldes! Und so dann: große Ausgaben fallen fort im Kriege — für Ausdehnung der Industrie, Neueinrichtung und dergl. Die sonst hierfür verwendeten Summen suchen nach Anlage. Nicht minder auch Millionenverluste aus dem Verkauf der Bestände und Lager. Der Anlauf der Rohstoffe ruht. So fließen auch diese Millionen nur in bescheidenstem Maße dem Vaterlande zu.

2) Dank der Fülle des Geldes ist der Geldbestand überaus leicht.

Er ist leichter noch als im Frühjahr und viel leichter als im vorigen Herbst. Die Sparkassen gewähren an Zinsen etwa 3 1/2 pCt. Die Einzahlungen auf die zweite Anleihe haben sie hinter sich und inzwischen beträchtliche Spargelder neu vereinnahmt. Die Zinsen für Einlagen bei den Banken sind noch geringer. Für tägliches Geld 1 1/2 pCt. Nur solche Zinsen können die Banken vergüten, denn ihre Kassen sind überfüllt. Die Anleger empfinden dies peinlich, der Anleihe kommt es zugute.

3) Die Käufer der früheren Anleihen haben ein gutes Geschäft gemacht.

Wer von dem Deutschen Reich 5 pCt. und daneben schon im Kriege einen Kursgewinn zu verbuchen hat, darf zufrieden sein. Seit die bislang über Gebühr bevorzugten fremdländischen Renten schon hinsichtlich der Zinszahlung böse im Stich gelassen haben, sind die Staatsanleihen wieder in Gunst, wird namentlich die Kriegsanleihe geschätzt, die nicht im Stich läßt und noch dazu hohe Zinsen gewährt.

4) Man weiß es im Volke: der Krieg kostet Geld und doppelt Geld, wenn jetzt doppelt so viele Soldaten im Felde stehen

Man weiß aber auch: diese Vorsorge verbürgt uns den Sieg.

Der deutsche Krieger, der bei Tannenberg den schweren Anfang mitgemacht, brennt darauf, jetzt auch bei dem Entscheidungskampf mitzutun. So auch das deutsche Volk. Es hat in bangen Tagen die Kriegskassen gefüllt. Es wird auch jetzt — und jetzt erst recht dabei sein, wo die Waffenerfolge unserer Söhne — um bescheiden zu sprechen — die Zuversicht des Gelingens gestützt haben.

Zu den Anleihebedingungen:

Der 5 prozentige Zinsfuß ist beibehalten.

Er wird auch diesmal starken Anreiz ausüben. Deutschland zahlte im Frieden 4 Prozent. Es hat für die Kriegsanleihen diesen Satz um ein Prozent erhöht. Der Versuch Englands, gleich uns mit solcher Erhöhung auszukommen ist mißglückt. Es mußte zuletzt seinen Friedenssatz um volle 2 Prozent erhöhen: von 2 1/2 auf 4 1/2.

Der Preis der 5 prozentigen Anleihe beträgt 99.

Schuldbuchentragungen kosten nur 98,80.

Der Ausgabekurs der ersten Anleihe stellte sich auf 97,50 pCt., der der zweiten auf 98,50 pCt. Die Kurse beider Anleihen haben inzwischen eine so wesentliche Erhöhung erfahren, daß der jetzt festgesetzte Kurs von 99 oder 98,80 als mäßig bezeichnet werden muß. Uebrigens genießt der Zeichner noch Zinsvorteil. Es werden ihm 5 pCt. Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 1. April 1916, mit welchem Tage der Zinsanlauf der Anleihe beginnt, vorweg vergütet.

Vor dem Jahre 1924 ist die 5 prozentige Anleihe nicht kündbar.

Die neunjährige Laufzeit dürfte für Kursgewinn erfreuliche Aussichten eröffnen.

Diese Unkündbarkeit bedeutet aber nur, daß das Reich die Anleihe bis 1924 nicht kündigen und also auch den Zinsfuß nicht herabsetzen kann. Die Inhaber der Schuldbuchentragungen können natürlich über diese wie über jedes andere Wertpapier (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen, oder auch die bis zum Januar 1916 geräumig bemessenen Einzahlungstermine einhalten.

Die frühere Bestimmung, wonach Zeichnungen bis 1000 M. voll bezahlt werden mußten, ist im Interesse der kleinen Zeichner fallen gelassen.

Reichsschatzanweisungen gelangen nicht zur Vorausschüttung, für die Reichsanleihe aber ist ein Höchstbetrag der Vorausschüttung nicht festgelegt.

Es wird hierdurch auch diesmal der Mißstand vermieden, daß Zeichner leer ausgehen oder sich mit geringerer Zuteilung zu begnügen haben.

Die Zeichnungen können vom 4. September bis zum 22. September, mittags 1 Uhr vorgenommen werden.

Die Festsetzung einer mehrwöchigen Frist hat sich bewährt. Jedermann hat Zeit, sich Aufklärung zu verschaffen und in Ruhe seine Zeichnung vorzubereiten. Es empfiehlt sich aber, die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage aufzuschieben.

Für Gelegenheit, die Zeichnungen anzubringen, ist, wie beim letzten Male in ausgedehntestem Maße gesorgt.

Außer der Reichsbank, der Königlich Seehandlung, der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse, der Königlich Hauptbank in Nürnberg stehen alle Banken und Bankiers, alle Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften, alle Kreditgenossenschaften, alle Postanstalten und in Preußen alle Königlich Regierungshaupt- und Kreisstellen zur Verfügung.

Wer Stücke von 1000 Mark und darüber zeichnet, erhält auf Antrag Zwischenscheine.

Hiermit wird den Wünschen vieler Rechnung getragen. Technische Schwierigkeiten verbieten es, die Vorausschüttung von Zwischenscheinen auch auf kleinere Zeichner auszudehnen. Zum Ausgleich sollen aber kleine Zeichner bei Ausgabe der Stücke vorweg befriedigt werden.

Wenn hiernach hinsichtlich der Anleihebegebung im Wesentlichen alles beim Alten bleibt, so besteht die sichere Hoffnung, daß auch hinsichtlich der Freudigkeit und Begeisterung, mit der ganz Deutschland sich den früheren Anleihen zuwandte, alles beim Alten bleiben wird.

Wer für das Wohl des Vaterlandes sorgt, sorgt für die eigene Zukunft. In allen Fällen deckt sich der Dienst am Vaterland mit eigenem Vorteil. Hier aber macht er sich daneben noch durch hohe Zinsen ganz unmittelbar bezahlt. Darum:

Wer zeichnen kann, der zeichne!

Große und Kleine! Und jeder so viel als möglich!

Die wirtschaftliche Kraft unseres Volkes — das sollen die Feinde inne werden — hält Stand wie die Kraft unserer Heere!

Berlin, im September 1915.

Ämtliche Bekanntmachungen der städtischen Behörden.

Die Landwirte werden hiermit aufgefordert, soweit noch nicht geschehen, den Safer ohne Säumen auszubreiten.
Braubach, 13. Sept. 1915. Der Bürgermeister.

Nachstehender Auszug aus der Polizeiverordnung vom 15. Nov. 1895 betr. den Weinbergeschluß wird in Erinnerung gebracht:

Jeden Montag Nachmittag sind die Distrikte vom Dinkelholzer bis zur Stadt, jeden Mittwoch Nachmittag die Distrikte um die Stadt herum bis Jagentheil und jeden Freitag Nachmittag die Distrikte vom Jagentheil bis zur Bahnsteiner Grenze in der Zeit von 1 bis 5 Uhr geöffnet und ist das Betreten derselben alsdann unentgeltlich gestattet, doch muß jeder, welcher während dieser Zeit die Weinberge betreten will, vorher auf dem Bürgermeisterei einen Erlaubnischein erwirken, damit hier die Namen der Berechtigten festgesetzt und von den Distrikthütern eine genaue Kontrolle ausgeübt werden kann.

Sobald der Beginn der Traubenernte einmal festgesetzt ist, ist ein Betreten der Weinberge überhaupt nicht mehr gestattet und können daher von diesem Zeitpunkt an keinerlei Erlaubnischeine mehr ausgestellt werden.

Die Ausstellung der Scheine erfolgt Montags, Mittwochs und Freitags, vormittags von 8 bis 10 Uhr.
Braubach, 10. Sept. 1915. Die Polizeiverwaltung.

1. In der Zeit vom 16. bis 18. September d. J. haben sich zur Landsturmrolle zu melden: Alle am 8. September 1870 und später geborenen, im wehrpflichtigen Alter stehenden Personen:

a) Die bei früheren Musterungen und Aushebungen, gleichgültig ob dieses im Frieden oder bereits während des Krieges geschehen ist, dauernd untauglich befunden sind, welche also im Besitze der gelben Scheine sind und diejenigen Landsturmpflichtigen, die bei der Landsturm musterung die Entscheidung dauernd untauglich erhalten haben.
b) diejenigen ehemaligen Ersatzreservisten, die die Entscheidung dauernd untauglich oder dauernd feld- und garnisondienstunfähig erhalten haben.

c) diejenigen Leute, die weniger als 1 Jahr (Einzjährige Freiwillige weniger als 9 Monate) gedient und die Entscheidung dauernd untauglich erhalten haben.

Bei der Meldung ist der Ausmusterungsschein oder ein sonstiger Ausweis über das Militärverhältnis vorzulegen. Unterlassene Meldung wird strengstens bestraft.

2. In der Zeit vom 16. bis 18. d. M. haben sich beim Bezirkskommando zu melden:

Alle am 8. September und später geborenen, im wehrpflichtigen Alter befindliche militärisch ausgebildete ehemalige Personen des Beurlaubtstandes, die als dauernd ganzunfähig, dauernd untauglich, dauernd feld- und garnisondienstunfähig entlassen oder später wie vor anerkannt sind, gleichgültig ob dies im Frieden oder während des Krieges geschehen ist.

Militärpapiere sind mitzubringen oder mitzubringen lassen.

Als militärisch ausgebildet gelten:

1. Unteroffiziere und Mannschaften, deren aktive Dienstzeit ein Jahr und mehr beträgt.
2. Einjährige-Freiwillige, deren aktive Dienstzeit neun Monate und mehr beträgt.
3. Ersatzreservisten, die infolge Mobilmachung unter Nichtanrechnung der im Frieden abgeleisteten Übungen drei Monate und mehr gedient haben.

Die Unterlassung der Anmeldung wird nach den Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches streng bestraft.

Oberleutnant, den 11. Sept. 1915.

St. Goarshausen, Königl. Bezirks-Kommando Oberleutnant.
Der Vorsitzende der Ersatz-Kommission des Kreises St. Goarshausen.

Wird veröffentlicht.
Braubach, 13. Sept. 1915. Die Polizeiverwaltung.

Geleegläser

wieder eingetroffen bei

Julius Rüping.

Heil's Waschmaschinen

neu angekommen.

Gg. Philipp Clos.

feinstes

Delikates - Sauerkraut

eingetroffen

Jean Engel.

Packpapier

— braun und blau — per Bogen nur 5 Pfg.

A. Lemb.

Kaffee-Ersatzmittel

welches nicht nur wohlschmeckend und bekömmlich, sondern besonders blutarmen, nervösen, mageren und kranken Personen gerabzu unentbehrlich ist, schätzt man überall

Jean Engel's Malzkaffee.

Wohnung

2 Zimmer, Küche und Zubehör zu vermieten.
Adam Lind.

Reiche Auswahl

in allen Medizinischen- und Toilettenseife, sowie in Hautcrems und Salben haben Sie in der

Marksburg-Drogerie.

Unterer Stock

im Hause Brunnenstraße (neben Haus) per 1. Oktober zu vermieten.

E. Eschenbrenner.

Frische Eier

empfiehlt

Otto Eschenbrenner.

Große Auswahl

Regenschirme

für Kinder, Damen und Herrn bei

Geschw. Schumacher

Stachel- und Johannisbeerwein

per Liter 70 Pfg.

Otto Eschenbrenner.

Garantol

— Eier-Konservierungsmittel — zu haben bei J. Engel.

Papierwäsche

(Kragen, Manschetten, Vorhemden) empfiehlt

A. Lemb.

Fusslappen

in schöner, weicher Ware per Paar 30 Pfg. wieder eingetroffen

Rud. Neuhaus.

Maizena

wieder eingetroffen.

Jean Engel.

Briefstaschen, Briefpapier, Geldtaschen (für Papiergeld), Portemonnaies, Zigarettenstaschen, Zigarettenstaschen, Harmonikas

in großer Auswahl empfiehlt

Heinrich Metz.

Reizende Neuheiten zur Damenschneiderei

Knöpfe, Besätze, Garnituren

neu eingetroffen zu außerst billigen Preisen

Geschw. Schumacher.

Zigaretten

in Feldpostpackung in allen Preislagen.

Jean Engel.

Waschmaschinen

Dringmaschinen

alle verschiedene Arten empfiehlt

Gg. Phil. Clos.

Postkarten, Postkartenrahmen, auch schönepatriotische Sachen, Harmonikas, Taschenspiegel

in großer Auswahl bei

Heinrich Metz.

Wein

außer dem Hause verkauft per

Liter 80 Pfg. ohne Glas

Rud. Neuhaus.

Prima neue Vollheringe

wieder eingetroffen.

Jean Engel.

Raufe

Lumpen, Eisen, Metalle.

Zahle für Lumpen per Pfund 5 Pfg., gestrichles 60 Pfg. Eisen, Metalle, Knochen den höchsten Preis.

Auf Wunsch hole die Sachen im Hause ab.

Jacob Stern,

Brunnenstraße 27.

Strümpfe

in Baumwolle in allen Gr. für Damen und Kinder in schönsten Mustern zu außerst billigen Preisen.

Rud. Neuhaus.

Apfelwein

per Liter 30 Pfg. empfiehlt

E. Eschenbrenner.

Frieda Eschenbrenner.

Die Hausbesitzer

wollen vor dem Winter um sich vor Unannehmlichkeiten zu schützen, ihre

Fenster, Roll-Zaloufien und Klappläden noch

in Ordnung bringen lassen

und empfiehlt sich in

allen Reparaturen

Hch. Metz,

Schreiner- und Glasermeister.

Feinste harte

Block- und Salamiwurst

soeben eingetroffen.

Jean Engel.

Alter Korn

aus der berühmten Brennerei von H. C. König in Steinhagen

empfiehlt

E. Eschenbrenner.

Mischobst

und pa. getrocknete Pflaumen.

Als vorzügliches Mittel gegen

Durst, passend für Feldpostpakete bei

Chr. Wieghardt.

Im Brennholz-

schneiden

empfiehlt sich

Hch. Metz,

Schreinermeister.

Rein großes Lager in Pfeifen & Mutzen

jeder Art, nebst vielen Sorten Tabake bringe in empfehlende Erinnerung

Rud. Neuhaus.

Feldbüchsen

in verschiedenen Größen zum Verschicken von Butter, Marmelade usw. sowie die postf. Verpackung dazu empfiehlt

Gg. Philipp Clos.

Prima echtes Salizyl- Pergamentpapier

A. Lemb.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden

erscheinen und durch die Geschäftsstelle d. Blattes zu beziehen.

Massauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1916.

Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 40 Abb. — Preis 25 Pfg.

Inhalt: Gott zum Gruß! Genealogie des Königlich-hessischen Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1916. — Übersicht, von Dr. E. Spielmann. — Steuerverhältnisse, von Dr. E. Spielmann. — Mitter, Skizze von Eise Sparwasser. — Marie Sauer, eine massauische Dichterin, von Dr. theol. D. Schloffer. — Aus heiliger Zeit. — Kriegsgedichte von W. Sauer. — Eine deutliche Geldentwertung. — Vermischte. — Anzeigen.

Militär-

Mato-Hemden

Normal-Hemden

Orford-Hemden

Unterjaden

Normal-Hosen

Socken und

Mannsstrümpfe

Fußlappen

Badehosen

Hosenträger

Halsbinden

Taschentücher

Geschw. Schumacher.

Alle photographischen

Bedarfsartikel

wie:

Photo-Platten, Photo-Papier,

Photo-Postkarten, Fixierjale,

Entwickler, Tonifizierbad,

Schalen, Copierrahmen,

Blitzlichtpulver, Blitzlichtpatronen,

Abbläuer, Verstärker

für Film und Platten

und vieles andere mehr bekommen Sie

reichhaltiger Auswahl in der

Marksburg-Drogerie

Chr. Wieghardt.

Dunkelkammer im Hause.



und vieles andere mehr bekommen Sie

reichhaltiger Auswahl in der

Marksburg-Drogerie

Chr. Wieghardt.

Dunkelkammer im Hause.

Feldpostkarten

Feldpostbriefe

A. Lemb.

Ein Juwel im Haushalt

ist ein

Kieffer-Einkoch-

Apparat

nebst den dazu gehörenden

Kieffer-Konserven-

Gläser.

Verlangen Sie Preisliste

der Verkaufsstelle

Julius Rüping.

Kieffer



Einkoch-Apparate

Konserven-Gläser

Alleinverkauf für Braubach und Umgebung.